

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 13 (2006)
Heft: 149

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

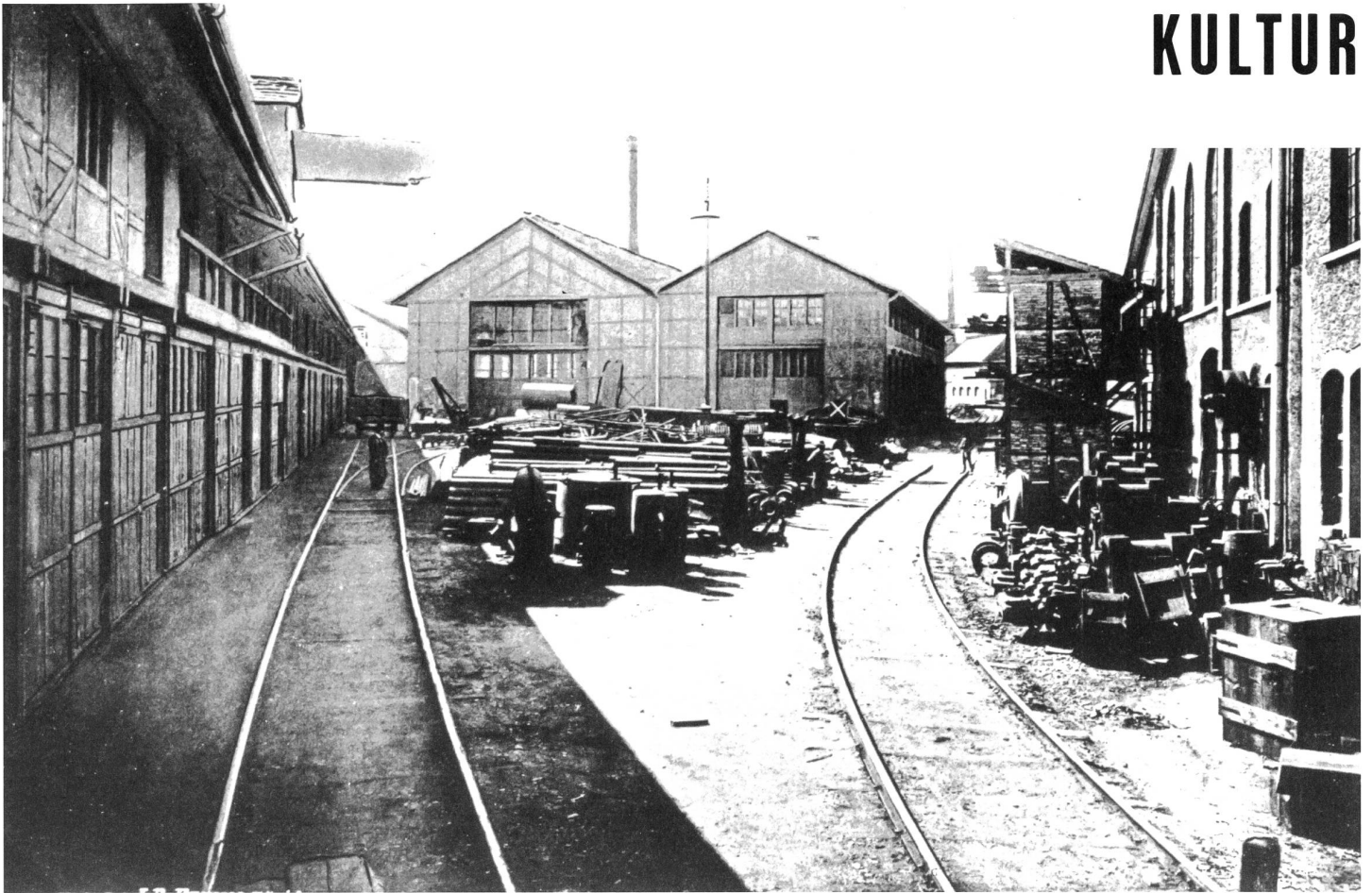


Foto: Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen

Wo 1889 schwere Eisengüsse lagerten, sieht man heute die Sammlerkontainer der Wohnblocks und Kulturorte. Könnten Bilder tönen, müsste man die Stille des Fabrikenchics mit dem Hämmern und Wummern von früher zusammenbringen.



Bild: Florian Bachmann

SKLAVEN DER MODE

«Lifestyle» ist der Beitrag des Kunstmuseums St.Gallen zum ersten St.Galler Kulturherbst «Schnittpunkt». Neben Andeutungen auf die glänzende Oberfläche der Modewelt nehmen Crossdressing, Lack- und Leder-Fetisch, Sado-Maso und nihilistische Ansichten der Black-Metal-Szene eine wichtige Rolle ein. von Georg Gatsas

Lifestyle ist überall. Magazine, Fernseh-Sendungen und Internet-Angebote nennen sich danach, sie verweisen auf Partys, Restaurants und Modetrends. Das Wort bezeichnet eine umfassende Form der Lebensgestaltung, eine Übereinkunft bezüglich Kleidung, Haltung und Überzeugung, die eine Gruppe von Menschen miteinander teilen. Sei dies, indem man im Fahrwasser des Mainstreams schwimmt, man Teil des Establishments ist oder indem man sich diesen Strömungen widersetzt, sich zur Gegenkultur zählt.

Die Kunst hat sich schon seit jeher mit unterschiedlichen Lebensentwürfen und teilweise

deren Befragung beschäftigt. Die Ausstellung Lifestyle lässt anhand von signifikanten Einzelwerken und kleineren Werkgruppen unterschiedliche Weltbilder und Lebensstile aufeinander treffen. Altmeisterliche Standesporträts, die das bourgeoise Selbstverständnis des 19. Jahrhunderts betonen, treten in einen Dialog mit zeitgenössischen PorträtDarstellungen der Künstlerinnen Elizabeth Peyton, Karin Sander und Candice Breitz. Andy Warhols bitterböser Kommentar zu der Austauschbarkeit und der Reproduzierbarkeit unserer Lifestyle-Ikonen findet man im Oberlichtsaal auf einer Riesenleinwand mit 150 Marilyn Monroes.

Sylvie Fleury und John Armleder dechiffrieren die Codes und Zeichen der Konsumwelt und übersetzen diese in raumgreifenden Installationen. Pipilotti Rist und Mariko Mori treiben das Spiel mit dem Glamour der Fashion-Welt weiter, während Erwin Wurms Palmers-Poster-Serie vom Wiener Schmah zeugt. Die Figuren auf seinen Plakaten ziehen die Wäsche doch einmal anders an. Daniele Buettis Arbeiten setzen die Dekonstruktion – beziehungsweise die Umformulierungen des schönen Scheins von Mode-Anzeigen – fort: Er ritzt den Models martial-krakelige Typografien und Zeichen aufs Leib.

Gender-Bender und Homosexualität

Fragen der Geschlechtlichkeit wirft Ugo Rondinone mit «I don't live here anymore» auf, einer Serie von Arbeiten, in denen er sich die Körper berühmter Models leiht und sein Gesicht mittels Computermanipulation ins Original einfügen lässt. Einblick in die Welt der Crossdresser gewährt uns Nan Goldin mit einigen Arbeiten ihres Schwarz-Weiss-Frühwerkes. Diese fotografischen Arbeiten sind in den siebziger Jahren entstanden. In einer Zeit, in der Homosexualität und Crossdressing noch ein völliger Tabubruch waren,



«Joe», 1978, des früh an Aids verstorbenen Robert Mapplethorpe.

als Aids noch nicht Teile ihres Freundeskreises wegsterben liess. Einem Künstler, den dieses Schicksal ereilte und dessen Arbeiten die Unterschiede zwischen öffentlicher und privater Darstellung homo-erotischer Begierden widerspiegeln, ist Felix Gonzalez-Torres. Sein Einfluss, Queer-Culture in den Kunstbetrieb und die Metaphorik und Empfindsamkeit der Schwulenszene in sein Werk miteinzubeziehen, ist unbestritten.

Eine entschieden andere Sicht auf die Wirklichkeit eröffnet der letzte Teil der Ausstellung. Sadomasochistische Fantasien, Lack- und Leder-Fetischismus, Tattoos und die Auswüchse von Black-Metal ergänzen sich passend und geben preis, dass es keine klare Trennung zwischen Zusammenhalt und Selbstzerstörung gewisser subkultureller Lebensentwürfe gibt. Ritualmorde, Jugend-Selbstmorde, die Gegensätze zwischen Leben und Zerfall, Schönheit und Grausamkeit: Das sind die Ausgangspunkte für Banks Violetttes Werk. Seine minimalistischen, zumeist in schwarz oder weiss gehaltenen New-Gothic-Installationen, -Skulpturen und -Gemälde greifen oft formal-ästhetisch als auch inhaltlich die Ikonografie der Black-Metal-Szene auf, mitsamt ihren nihilistischen Ansätzen. Der Titel seiner Installation «Hate Them» ist deshalb auch dem Albumtitel der kontroversen skandinavischen Black-Metal-Band Darkthrone entliehen. Monica Bonvicini als auch der früh verstorbene Robert Mapplethorpe leben in ihren Arbeiten sadomasochistischen Vorlieben nach. Manon wird am Tag der Eröffnung ihre Performance «Das Ende der Lola Montez» nach 31 Jahren nochmals aufführen und integriert dabei Elemente der Lack- und Leder-Subkultur, um an den Fassaden bildungsbürgerlicher Wertvorstellungen zu rütteln. Fabrice Gygis Tattoo-Fahnen beziehen sich auf die Zeit, als Tätowierungen nur von den Aussenseitern der Gesellschaft – Hells Angels, Seemänner, Gefängnis-Insassen – getragen wurden.

Lack für alle

Alle erdenklichen Lebensstile haben Eingang in die zeitgenössische Kunst gefunden. Auffällig ist aber, wie der Mainstream sich formal-ästhetisch an gewissen subkulturellen Lebensstilen orientiert, um sich selbst zu überleben – inhaltlich bleibt aber alles auf der Strecke. Tätowierungen, Piercings werden heutzutage von Hausfrauen getragen, ohne dass sich jemand darüber aufregt. Die Lack- und Leder-Ästhetik hat ihren Weg schon längst in die Kanäle von Musik-Sendern und der Mode-Welt gefunden. Bankangestellte haben mittlerweile Sid-Vicious-Haarschnitte. Vivienne Westwood selbst, die sich für den rotzigen Look der Sex Pistols verantwortlich zeichnete, gehört momentan zur einer der sechs wichtigsten Modemacherinnen unserer Zeit.

Kunstmuseum St.Gallen. 3. September bis 26. November.

Öffnungszeiten: Di-Fr, 10-12 Uhr und 14-17 Uhr, Mi bis 20 Uhr, Sa/So, 10-17 Uhr. Mehr Infos: www.kunstmuseumsg.ch

DER KOMPLIZE.

Der St.Galler Steindrucker Urban Stoob ist einer der letzten seines Fachs. Seit über 30 Jahren druckt er Lithographien, zuerst in Paris, dann als Werkstattleiter der St.Galler Erker-Presse und seit 1989 in der eigenen Steindruckerei. Er ist Drucker und Steinschleifer, Handlanger und Gehilfe, Schwerarbeiter und Berater der ihn aufsuchenden Künstlerinnen und Künstler. Der profilierte Handwerker wurde – in einer Atmosphäre zwischen möglichem Rückzug und gewünschter Zurückhaltung – zum «Mittäter» und «Komplizen» des Künstlers, so etwa für Friedrich Dürrenmatt, A.R. Penck, Tony Cragg oder Robert Motherwell. Aber auch Hans Schweizer, Josef Felix Müller oder Lucie Schenker haben bei ihm gedruckt. Vor vier Jahren haben Michael Guggenheimer (Text) und Franziska Messner-Rast (Fotos) Stoobs Wirken im Typotron-Heft 20, «Druck im Bild», gewürdigt. Jetzt widmet ihm «Ereignisse Propstei St.Peterzell» die diesjährige Ausstellung. Roman Menzi hat für «Der Komplize des Künstler – Urban Stoob, Stein-druck, St. Gallen» Blätter und Mappenwerke aus dem Bestand des Druckers ausgewählt.



DIE ALPEN.

Die Über- oder mittlerweile eher Durchquerung der Alpen ist immer wieder ein Thema. In den Medien, daheim am Ferienplanungstisch, bei den Lastwagenfahrern. Ganz ohne Probleme gehen Handel und Verkehr vom Norden in den Süden und umgekehrt noch immer nicht vonstatten: Staus, Streiks, Tunnelbrände, Erdbeben. Der zehntausendjährigen Geschichte der Alpenüberquerung ist eine Ausstellung im Völkerkundemuseum St.Gallen gewidmet: «Über die Alpen. Menschen – Wege – Waren». Die Alpenübergänge, die Besiedlung und Nutzung des Alpenraums, die Wege und Transportmittel sowie die Menschen an und auf den Wegen werden anhand von zahlreichen Artefakten in einer eindrucksvollen Schau illustriert. [js]

Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen.

8. September bis 8. Juli 2007. Vernissage: Fr, 8. September, 18.30 Uhr. Öffnungszeiten: Di-Fr, 10-12 Uhr und 14-17 Uhr, Sa und So, 10-17 Uhr. Mehr Infos: www.hmsg.ch

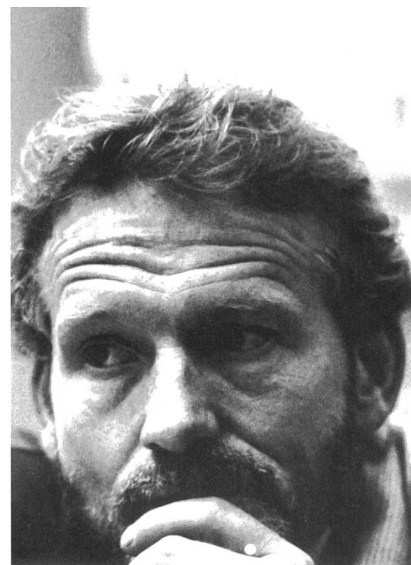


Bild: Franziska Messner-Rast

Hinzu kommen Fotos von Franziska Messner-Rast und Lithosteine, die den Arbeitsprozess darlegen. [rb]

Propstei St.Peterzell. Bis 24. September. Öffnungszeiten: Mi-Sa, 14-18 Uhr, So, 10-17 Uhr. Finissage: «Satie's Fraktion» und Texte, Sonntag, 24. September, 11 Uhr.

43

DIE LEBENDEN.

Am 9. September ist es zum dritten Mal soweit. Die Nacht wird hell und die Kunst zum Fest. Die Museumsnacht St.Gallen bietet von 19 bis 2 Uhr Führungen, Konzerte, Lesungen: Im exx spielen Lobith, im Kunstmuseum gibts Taschenlampenführungen, bei Urban Stoob im Atelier (s. oben) trommelt Lucas Niggli mit den Druckmaschinen um die Wette. Soviel zum Lauten. Denn da gibts noch ein anders Haus, respektive eine Kirche. In der Offenen Kirche St.Leonhard läuft die Ausstellung «Über Lebenskunst». Menschen, die mit den kirchlichen Sozialdiensten oder dem Sozialamt der Stadt St.Gallen in Kontakt stehen, wurden aufgerufen, zu ihren verborgenen Talenten zu stehen: malen, schreiben, erzählen, modellieren, Seidentücher bemalen. Jede kreative Tätigkeit soll ihr Podium erhalten. Nicht künstlerische Kriterien zählen, sondern die Begeisterung oder Hartnäckigkeit mit der ein künstlerischer Weg verfolgt wird. In der Museumsnacht wird in der St.Leonhard gelesen und es gibt eine Führung durch die Ausstellung. [js]

Museumsnacht. Sa, 9. September, 19-2 Uhr. Mehr Infos: www.museumsnacht.ch

Offene Kirche St.Leonhard. Über Lebenskunst. 6. September bis 15. September. Vernissage: Mi, 6. September, 18.30 Uhr. Mehr Infos: www.okl.ch

HAUS MIT VIELEN ZIMMERN

Alle zwei Jahre schreibt die Pro Juventute gemeinsam mit dem Atlantis Verlag den Schweizer Bilderbuchpreis aus. Aus über hundert eingereichten Manuskripten gewinnt 2006 die Arbeit der St.Galler Illustratorin Lika Nüssli.

von Christine Fischer

44

«I wött nomol», sagt meine Enkelin und macht es sich in meiner Armkuhle aufs neue bequem. «Gfallts der?» «Jo sehr, s'Äffli und de Schatz!» So tauchen wir abermals in die Welt von Elsa, Fidibus und dem Wunderstein ein. «Am schönste findis dött, wo de Wald us em Stei use wachst.» Und ich werde ein drittes Mal zum Erzählen genötigt. Als wir das Bilderbuch nach dem «nun wirklich allerletzten» (vierten) Mal aus der Hand legen, meint meine Enkelin: «Sie hed's nöd tröimt, sie hed's echt erlebt.»

Was ist Traum? Was ist Wirklichkeit? Erwachsene möchten dies allzeit unterscheiden können. Kinder nicht. Sie leben mal näher hier und mal eher dort, sie switchen hin und her, sie nehmen das Eine für das Andere und das Andere für das Eine, ohne Gewähr. Sie lassen sich vom Einen über das Andere hinwegtrösten, erfahren im Anderen Stärkung und Bestätigung für das Eine, ruhen sich aus im Einen und sammeln Kräfte, um im Anderen auf immer wieder neue Weise bestehen zu können. Lika Nüsslis preisgekröntes Bilderbuch «Unterm Bett ein Wunderstein» handelt in diesem Zwischenreich, spricht von diesem Zwischenreich. Handelt? Spricht? Ein Bilderbuch zeigt doch in erster Linie! Und doch passt hier das «Handeln», das «Sprechen». Es liegt in der besonderen Art von Lika Nüsslis Bildwelten, dass sie sich nicht im statischen Zeigen erschöpfen, sondern «leben» und uns in dieser sehr feinen Lebendigkeit mit hinein nehmen auf eine Reise, die verwandelt. Was verwandelt? Worein verwandelt? Das Eine ins Andere. Das Andere ins Eine.

Auf der Suche

Die Reise ist folgende: Elsa, ein eigenwilliges, etwas einsames Mädchen findet im Wald einen

geheimnisvollen Stein. Es versteckt ihn zu Hause unterm Bett und – so muss es sein, wollen denn Wunder wirksam werden – vergisst ihn. In der Nacht aber wird der Stein lebendig, ein Wald, eine Welt wächst aus ihm heraus, und ein «Federflieger» fliegt mit Elsa hinein in diese Wunderwelt. Dort macht Elsa nach einem Sturzflug die Bekanntschaft von Fidibus, einem lustigen, ebenfalls einsamen Äffchen. Die beiden begeben sich auf Schatzsuche, wie es sich für frischgebackene Freundschaften gehört. Dank ihrer Neugier und gegenseitigen Ermutigung überwinden sie ihre Angst und wagen die Reise über eine Wendeltreppe in die Tiefen eines Pilzkraters und weiter auf einem unterirdischen reissenden Fluss, bis sie schliesslich in einen goldenen Schatz regelrecht eingehen.

Auch wenn das Buch den Anschein erwecken mag, es sei seinerseits nächtens einem Wunderer entschlüpft und habe sich auf schwerelose Art und Weise selbständig gemacht, so trägt dieser Schein. Zwar kann Lika Nüssli nicht sagen, wie sie zu ihrer Geschichte gekommen ist – kreative Akte unterstehen dem Regime des Wunderbaren. Den Anstoss zur Ausföhrung gab jedoch eine Wettbewerbsauschreibung, und die Folge davon war eine Reihe von Arbeitsgängen: Aus dem textlichen Urkonzept (dem Ei!) entstand ein Entwurf in Bleistiftzeichnungen, die dann in Tusche ausgeföhrt und wieder schwarz übermalt wurden. Das darauf folgende Herausätzen der endgültigen Form kommt einer Schatzsuche gleich. Lika Nüssli bezeichnet diese Technik als bildhauerischen Akt, als Sich-Heranarbeiten an die endgültige, die plastische Form mit anschließender Farbgebung. Es ist diese Vorgehensweise, gepaart mit der Geduld und dem Feingefühl der Zeichnerin, welche den Bildern

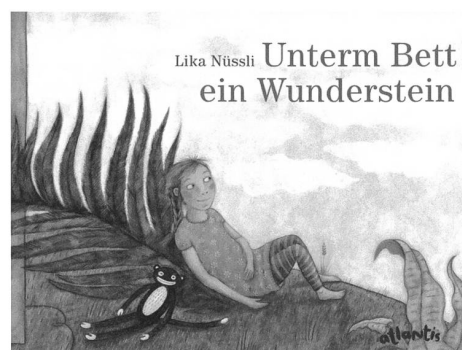
Mit Lika Nüssli auf einer Reise, die verwandelt.
Bild: Tine Edel

unmittelbare Ausdruckskraft gibt. Sie entstehen vor unseren Augen, sie bewegen sich aus sich heraus, eines scheint in einem natürlichen, vegetativen Prozess ins andere überzugehen, niemals verschwimmend, sondern «im klaren Licht der Imagination». Bis ins kleinste Detail hinein ist dieses organische Belebte sein wirksam. Der Erzählgenuss wird noch gesteigert durch die ebenfalls sehr klare, organisch mitwachsende Sprache des Textkörpers.

Zwischen den Welten

Wer ist die Künstlerin Lika Nüssli? Ist sie Gärtnerin? Salbaderin? Destilliert sie Wässcherchen? Als Mutter einer achtjährigen Tochter ist ihr die Vorstellungswelt von Kindern vertraut. Doch genügt das? Genügt es, um Wundersteine zu wissen, um solche überzeugend darstellen zu können? Oder genügt eine raffinierte Technik? Wie ist der Untergrund beschaffen, welcher die Entstehung von «Zwischenwelten» möglich macht? Lika Nüssli schöpft aus einer Kindheit, die ihr viel Raum zu Selbstbestimmung gegeben hat: In einem Haus mit vielen Zimmern, von denen eines «Welten» hiess, in einer Umgebung von Natur- und Industriefreiräumen konnte sich die Vorstellungswelt des stark kurzsichtigen und eigenwilligen Mädchens nähren und fantastisch ausgestalten. Von dieser «Schule der Kindheit» hat sich Lika Nüssli vieles erhalten können. Nicht bloss als «schöne» Erinnerung, sondern als Möglichkeit zu einer kreativen, beweglichen und bewegten Lebensgestaltung: im Spiel. Die Zeichnerin findet und tätigt es nicht bloss im Schauen, Zeichnen und Malen, sondern genauso im Experimentieren mit der Mode, im Kochen und mit der Sprache. Sie wolle die Formen nicht suchen, sondern aus einem Kern heraus alles bereits Angelegte wachsen lassen. Im Raum und aus der Ruhe, einem inneren Wohlbefinden heraus.

«Können Bilder sprechen?», frage ich. Und umgekehrt: «Ist Sprache bildhaft?» Lika Nüsslis Antwort ist ein Wunderstein, der mit einem Knacken aufspringt: «Würde man sich einlassen, könnte man eigentlich alles verstehen», sagt sie.



Buchhandlung Rösslitor. Buchvernissage: Mi, 20. September, 19.30 Uhr. Ausstellung der Originale bis Ende Oktober.

LESE-SOMMER-NACHLESE

1 Ein Slip von Ava Gardner, Starautor und menschlicher «Kotzbrocken» Ernest Hemingway und ein ungeklärter Mord, aufgedeckt nach vierzig Jahren von Teniente Mario Condé, der eigentlich seinen Abschied eingereicht hat und über Hemingway schreiben möchte – das sind Zutaten, aus denen der Kubaner Leonardo Padura einen feinen Krimi gebastelt hat. **Leonardo Padura.** Adios Hemingway, Zürich 2006.

2 Über Schuld und Liebe erfährt Omar Razaghi viel, als er in Uruguay die Nachlassverwalter des emigrierten Schriftstellers Jules Grund bewegen will, mit ihm für eine Biografie zusammenzuarbeiten, was ihm zwar nicht gelingt, dafür aber findet er die Liebe seines Lebens – dies beschreibt Peter Cameron mit Eleganz, Witz und Wärme.

Peter Cameron. Die Stadt am Ende der Zeit, Berlin 2004.

3 Als Literaturkritiker, so für «Die Zeit», hat er sich einen Namen gemacht, viel Unruhe gestiftet auch, viele Grosse aus Literatur und Publizistik, etwa James Baldwin oder Henry Miller, kennen gelernt ebenfalls und sich einige Feinde gemacht – das ist in Raddatz' Autobiografie, einem erhellenden Zeitdokument, zu erfahren.

Fritz J. Raddatz. Unruhestifter, Berlin 2005.

4 Es gibt nur wenige deutschsprachige Autorinnen und Autoren, die so witzig und gleichzeitig tiefgründig schreiben wie Uwe Timm, der vom Kürschner zum grossen Schriftsteller wurde und dem sein langjähriger Lektor zum 65. Geburtstag einen variantenreichen Band mit teils unveröffentlichten Erzählungen, Essays, Gedichten, Reiseberichten und Reden vorgelegt hat.

Uwe Timm. Die Stimme beim Schreiben. München 2005.

5 Der junge Obergefreite Roth, Gestapo-Übersetzer und -Dolmetscher, schlendert 1943 durch Paris, verliebt sich in eine Französin und gerät damit zwischen Fronten von Liebe und Hass – Michael Wallner, Jahrgang 1958, hat einen bittersüssen und ergreifenden Roman geschrieben.

Michael Wallner. April in Paris, München 2006.

6 Das Wallis hat viele bedeutende Schriftstellerinnen und Schriftsteller (Ramuz, Chappaz, Bille) hervorgebracht und viele von aussen angezogen (von Goethe bis Rilke), und es ist vergnüglich und lehrreich, in literarischen Fusswanderungen durchs Wallis Autoren und Bücher kennenzulernen – angeleitet von «Dies Land ist masslos und ist sanft».

Michale T. Ganz, Dominik Strebel (Hg). Dies Land ist masslos und ist sanft, Zürich 2006.

7 St.Gallen - Pristine, die Schweiz und Kosovo, kommen literarisch zusammen, wenn Isuf Sherifi zehn Schweizer Lyrikerinnen und Lyri-

ker, unter ihnen Fred Kurer oder Erika Burkart, und acht albanischsprachige Autoren, so den Herausgeber oder Mustafë Xhemaili, zweisprachig vorstellt.

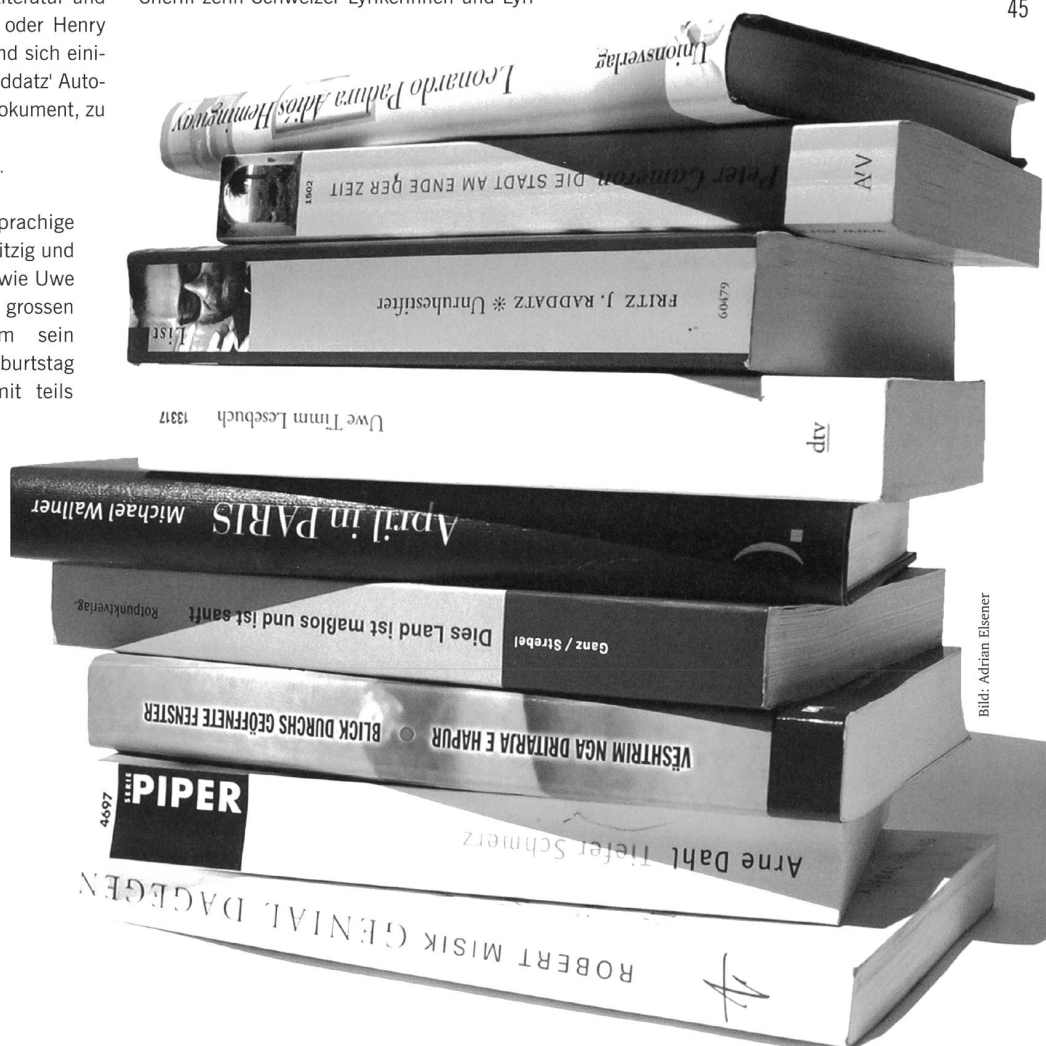
Isuf Sherifi (Hg). Blick durchs geöffnete Fenster, Pristine 2005.

8 Kein Zweifel, die bösesten Krimis schreibt der Norweger Arne Dahl, und wenn seine Ermittler in Stockholm eine Mordserie, die unvermittelt tief in die Nazizeit führt, aufklären, gefriert das Leseblut.

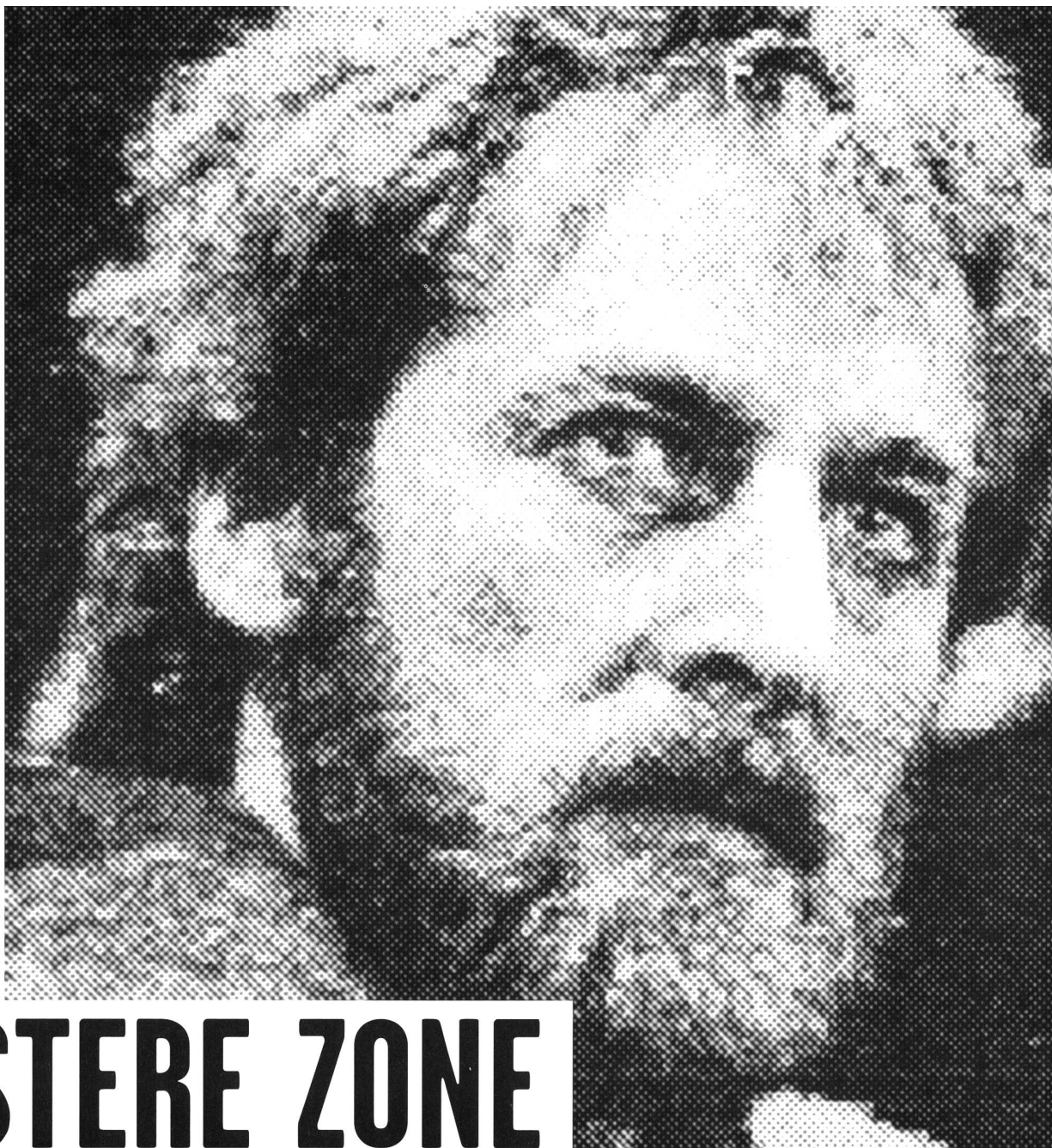
Arne Dahl. Tiefer Schmerz, München 2006.

9 Einem Neoliberalen fällt auch nachts um drei Uhr nichts Gescheites zur Lösung unserer Probleme ein, hat der österreichische Publizist Robert Misik kürzlich sinngemäss gespottet und regt zu kritischem Denken von Marx bis Michael Moore an – erfrischend-frech.

Robert Misik. Genial Dagegen, Berlin 2005.



Vom Nationalheld zum
Paranoiker: Der «Tell».



46

FINSTERE ZONE

Samuel Schwarz, Mitbegründer von 400asa, inszeniert am Theater St.Gallen Schillers «Wilhelm Tell». Im Gespräch erklärt er, warum Nazi-Propagandist Goebbels das Stück förderte und die deutsche Kultur keinen Körper hat. Und wie er diese Feststellungen auf die Bühne bringt.

von Kaspar Surber

Samuel Schwarz, diese Saiten-Ausgabe ist «Winterthur» gewidmet. Dort habe ich Sie einmal im Salzhaus gesehen. (Schwarz lacht laut.) «Wir müssen reden», hiess der Abend, und zwar über Kultur und Sport. Sie sollten Auskunft geben über Ihr Stück zum Skifahrer Silvano Beltrametti, stattdessen forderte Sie Slamer und Moderator Tom Combo zu einem Skatergame auf der Playstation heraus. Sie weigerten sich mit der Begründung, Combo gehe es doch nur darum, mit Popkultur an der Oberfläche zu kratzen. Worum geht es Ihnen? Das ist schwierig. Der Satz war ja ein Affekt, aus der Situation heraus. Ich will mir jetzt nicht anmassen, über Combo zu urteilen und mich als Lichtgestalt darzustellen. Und ich kann daraus ebenso wenig auf meine Absichten schliessen, die sind sowieso einem dyna-

mischen Prozess unterworfen. Aber es war wirklich ein ärgerlicher Abend, auch für das Publikum.

Combo spielte auf der Playstation, Sie forderten das Publikum auf, ein Lied zu singen.

Mein Zorn hat sich halt auch gegen die Zuschauer gerichtet, die so etwas über sich ergehen lassen. Ich fühle mich einfach zur Zivilcourage verpflichtet, zu diesem Tellschen Geist. Dass man sich wehrt! Dass man sagt, was Sache ist! Dieser Moralismus hat sehr viel mit uns zu tun. Er ist sehr Schweizerisch. Etwas dumm auch. Man muss ja nicht allen ständig die Meinung sagen. An jenem Abend war er jedenfalls hinderlich.

Ihr «Tell», den Sie ab September in St.Gallen zeigen, wird demnach eine Beschäftigung mit der Schweiz?
Nein, die Schweiz wird nicht zum Hauptthema. Es geht mir eher um die Auseinandersetzung mit Schiller, mit dem deutschen Idealismus, mit dem deutschen Kulturbetrieb insgesamt - und wovon er sich bedroht fühlt. Das lässt sich an diesem Klassiker, diesem Komplex «Tell» zeigen. Das Bedeutsamste am Stück ist für mich, dass es eine Propagandamaschine ist. Als der «Tell» im letzten Jahr sein Jubiläum hatte, wurde ja selten erwähnt, dass er das meistgespielte Stück in Nazi-deutschland war.

Tatsächlich?

Zumindest von 1932 bis 1939 hat der «Tell» die vitale Propaganda der Nazis unterstützt. Goebbels sah in sich den Schiller und in Hitler den Tell. Als das Reich dann am Abstürzen war, haben die Nazis das Stück 1941 wegen dem darin thematisierten Tyrannenmord verboten. Wir haben in der Vorbereitung drei Hörspiele gehört: eines von 1961, eines von 1950, und eines vom 3. 3. 1933. Letzteres ist mit Abstand die beste Ausführung. Einheitlicher Pathos. Bestes Hollywood. Man merkt erschreckt, wofür das Stück gut ist.

Warum eignet sich das Stück so gut für die Propaganda?

Das Stück ist voller schwarz-weißer Projektionen: Die Figuren sitzen meist da und erzählen bloss, was passiert. Dabei werden den Fremden ständig schlechte Absichten unterstellt, etwa: «Gessler kam bösemeinend zu mir ...» Nachdem sehr lange über sie gesprochen wurde, tauchen die Bösen selbst erst spät auf. Alle Szenen, auch die privaten, funktionieren also propagandistisch. Am Ende geht es um die Infiltration von Tell, der zur Tat schreitet.

Tell ist also ein Opfer?

Ich habe jedenfalls Sympathien mit Tells Zorn. Ich sympathisiere per se mit dem Auflehnen. Das Auflehnen ist für jeden Mensch eine wichtige Energie, weil man sonst gar nicht zum eigenen Handeln kommt. Schlimm ist das politische Instrumentalisieren dieser Energie. Die Paranoiker um ihn herum stiften Tell an. Er will gar nicht. Der «Tell» ist wirklich ein paranoides Stück, und das wurde im letzten Jubeljahr eben nicht behandelt.

Und warum nicht?

Weil sich der von Blocher gesponserte Event auf dem Rütli genau der Goebbelschen Propagandamethoden bediente. Da sind wir tief im Dreck. Überhaupt stecken wir tief im Dreck. Jede Werbekampagne bedient sich mittlerweile dieser Methoden, zum Beispiel der Dreiteilung: Dass man erst die Kuh, dann die Landschaft, dann den Milka-Slogan sieht.

Alles von Goebbels?

Die Ansätze sind von den Amerikanern übernommen, aber die Nazis haben sie perfektioniert. Die schlimme These, dass die Nazis das 20. Jahrhundert gewonnen haben, hat ihre Richtigkeit. Goebbels sagte das auch immer: Wir werden gewinnen, selbst wenn wir weg sind. Da kommen wir in eine finstere Zone. Für uns heute interessant am «Tell» ist somit die Frage: Wo fallen wir auf Propaganda hinein, wo bauen wir Feindbilder, Satane auf?

Welche Antworten haben Sie bis jetzt gefunden?

Goebbels sagte, er hasse den Kapitalismus abgrundtief. Und hat ihn dann total perfektioniert ausgeführt. Bis ins industrielle Vernichten hinein. Die Rütli-Schau wiederum wurde von eher antisemitischen Kreisen veranstaltet, die eines ihrer Feindbilder, die zersetzende, kapitalistische Kultur, am besten nachvollzieht. Und die deutsche Hochkultur, die den reinen, einfach strukturierten Schiller verehrt, fürchtet Hollywood, das Musical. Kurz: Man fühlt sich von dem bedroht, was eigentlich das Eigene ist.

Also jetzt auch besser keine Amerika-Kritik mehr?

Was mich stört, ist die kulturelle Arroganz, mit der Amerika in der Wohlgeschlossenen einer Kulturzeit-Sendung abgeurteilt wird. Dabei leben wir in einer Klassengesellschaft. Wir bleiben, wo wir herkommen. Die USA haben wenigstens noch den «Dream of Life». Was überhaupt nicht ausschliesst, dass in Washington eine Verbrecherbande an der Macht ist.

Wie werden Sie all diese Überlegungen auf die Bühne bringen?

Bei 400asa haben Lukas Bärfuss und ich mit dem Bekenntnis zu einem möglichst einfachen Theater begonnen. Nach all unseren Hybriden mit Videoeinspielungen möchte ich dorthin zurück. Es wird gelesen, nicht gespielt. Ich probiere, die Aussage über eine Montage, nicht über eine zeitgenössische Sprache herzustellen. Ich möchte Schiller belassen – aber dazwischen über gestische, registertechnische Einschübe die Propagandamaschine erkennbar machen.

Sie spielen hier mit einem fremden Ensemble – was erwarten Sie von ihm?

Ich möchte mit ihm auf der gleichen Stufe arbeiten. Das deutsche Theater ist ja streng hierarchisch: Der Regisseur und der Dramaturg, nach Ansicht von Heiner Müller auch eine Erfindung der Nazis, bleiben kühl und sauber. Die Triebe werden an die Schauspieler delegiert. Der Kern des Theaters ist aber dionysisch. Richtig gefährlich und interessant wird es erst, wenn der Schauspieler Träger der Information ist und aus sich selbst schöpft. Was der deutschen Kultur oft fehlt, ist eine Verbindung zwischen dem Intellekt und dem Körperlichen.

Wir haben mit Pop begonnen, hören wir mit Pop auf: Bringt wenigstens der Tocotronic-Aufruf wider die pure Vernunft Besserung?

Ich finde die Hamburger Musikszene ja sehr inspirierend, arbeite auch regelmässig mit Ted Gaier von den Goldenen Zitronen zusammen. Das Niveau des Diskurses, sowohl was Theater als auch Musik betrifft, ist hoch, und viele Impulse gehen in der Tat von Hamburg aus. Wichtig scheint in dieser Szene aber auch zu sein, am Ende immer auf der Seite der Coolen und Starken zu stehen, Stammheim oder Diskokugel hin oder her. Irgendwie ist das auch logisch. Schliesslich führt man ja den Diskurs an. In Bezug auf Tocotronic: Es ist grad Mode, Dandy zu sein. Und also kokettiert man mit dem Wahn. Nietzsche lässt grüssen. Unser Tell übrigens spielt auch nicht am Vierwaldstättersee, sondern im Engadin. Da, wo die deutschen Denker mal etwas übermütig werden. Es gibt Lärchen im Bühnenbild.



47

Bild: 400asa

Samuel Schwarz, 1971, hat zusammen mit Lukas Bärfuss und Udo Israel Ende der Neunziger die Gruppe 400asa gegründet, die schnell zum Inbegriff für angriffiges Schweizer Theater wurde. 400asa wollte und will ihr Theater immer politisch, komisch und rhythmisch. Zu ihren bekanntesten Inszenierungen gehören das «Affentheater» an der Expo 02, «Meienbergs Tod» oder «B. - Ein Stück über Sport und Behinderung.» Im Moment befindet sich 400asa unter dem Titel «The Last Chance» auf einer zweijährigen Expedition mit dem Ziel, den Schweizer Film vor dem Mief der Provinzialität zu retten. Mehr Infos: www.400asa.ch. Samuel Schwarz inszenierte u.a. bereits an den Schauspielhäusern in Hamburg und Bochum und am Theater Basel. Friedrich Schillers «Wilhelm Tell» wird Schwarz am Theater St.Gallen mit dem Ensemble, darunter Diana Dengler, Bruno Riedl, Marcus Schaefer, David Steck und Hans-Rudolf Spühler, aufführen. Auch Wanda Wylowa und Philipp Stengele von 400asa treten in Erscheinung.

Theater St.Gallen, Grosses Haus. Premiere: Fr, 29. September, 19.30 Uhr. Weitere Aufführungen im Oktober.
Mehr Infos: www.theatersg.ch

Museums nacht St. Gallen

Sa 09.09.06

- > 28 kulturelle Institutionen
- > Konzerte, Lesungen,
Führungen & Performances
- > Verpflegungsangebot
in allen Häusern
- > VBSG-Rundkurs
- > Tickets (CHF 20.–, Kinder und
Jugendliche bis 16 Jahre gratis)
bei allen Museen und bei der
Tourist Information St. Gallen

19:00 bis 02:00

www.museumsnachtsg.ch

Hauptsponsor

Bankenvereinigung St. Gallen
Gemeinsam für eine gute Idee

Co-Sponsoren

MIGROS
kulturprozent

 **Schützenengarten**
Ein vortreffliches Bier.

Stadt St. Gallen



Kulturförderung
Kanton St. Gallen

 **STADTGEMEINSCHAFT
ST. GALLEN**
Leben im Grossen Ring

Medienpartner

TAGBLATT

 **aktuell**

Cateringpartner

 **BONAPARTY**
Party Service des Migros Ostschweiz

WIEDERSEHEN AN DER BAR.

Als Matthias Peter vor zwei Jahren die Leitung der Kellerbühne übernahm, hatte er mit der Arbeit am Programm und der Erstellung eines neuen Erscheinungsbildes viel zu tun. Diesen Sommer konnte er nun endlich auch die Änderungen an den Räumlichkeiten vornehmen, auf die er sich lange gefreut hatte. Im Zuschauer-raum wurde eine Stuhlreihe geopfert. 150 Sitz-plätze stehen noch zur Verfügung, nun aber mit mehr Beinfreiheit. Zudem wurden die Wände neu gestrichen und beleuchtet, was den Eindruck der Weite verstärkt. Aber vor allem gibts in der Kellerbühne, die neu den stolzen Untertitel «Das St.Galler Kleintheater» trägt, ab der Spielsaison 06/07 eine Bar, wo man nicht nur etwas kaufen, sondern gern auch eine Weile sitzen will. Und Peter hat die Bar gleich ins neue Programm eingebaut. Jeden Monat gibt es eine Bar-Surprise-Veranstaltung mit Überraschungsgästen. Zum Saisonstart sind ansonsten viele frohe Wiedersehen geplant. SimonENZler kommt vorbei, Andreas



Bild: Tobias Madörin

Thiel, Claude Sassine oder Pippo Pollina. Und nach etwas längerer Abwesenheit trauen sich auch die wilden Basler Königinnen wieder in die Ostschweiz: «Les Reines Prochaines» mit ihren Liedern, die das Leben schrieb. [sab]

Kellerbühne St.Gallen.

Bar-Surprise-Einweihungsfest: Mo, 4. September, 19 Uhr.
Les Reines Prochaines: Mi, 13., Fr, 15., Sa, 16. September,
jeweils 20 Uhr.

Mehr Infos: www.kellerbuehne.ch

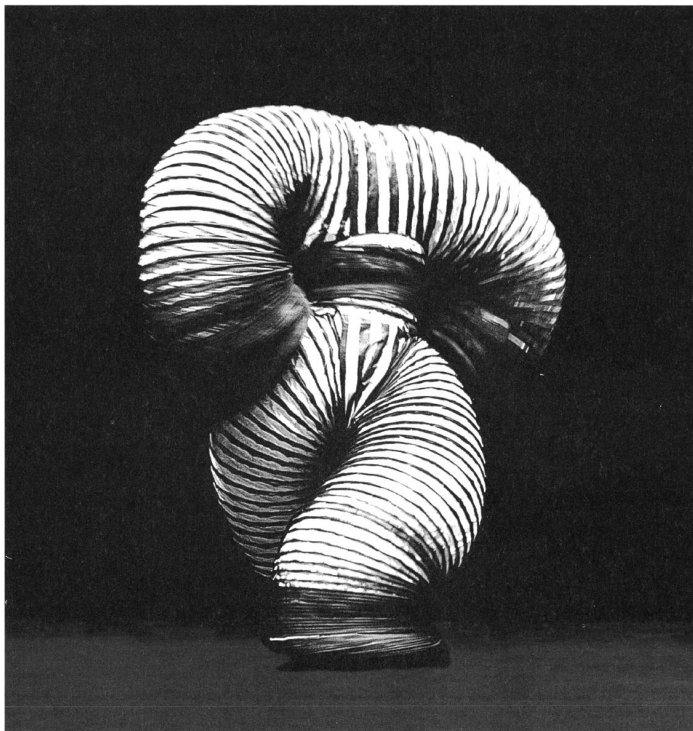


Bild: Pia Zanetti

WIEDERSEHEN OHNE WORTE.

Seit 33 Jahren ist Mummenschanz als Mimen-theater unterwegs. «3 x 11» heisst dem-gemäss ihr neues Programm, das einen Rück-blick auf ihre über 100 bereits gespielten Nummern bietet, mit den meist beklatschten Formen und Figuren aus den siebziger, achtzi-ger und neunziger Jahren. Mummenschanz traten von Beginn weg weltweit auf. Auch mit ihrem Rückblick-Stück waren sie bereits in Australien, Neuseeland und Südamerika unterwegs, bevor sie die Schweizer Tournee

starteten. Seit der Expo 02 ist Mummenschanz nur noch vereinzelt in ihrem Herkunftsland aufgetreten. Den Besuch im Thea-ter St.Gallen dürften die Mimen mit gemischten Gefühlen antreten. Erst drei Jahre ist es her, seit die St.Galler Stimmbürgerinnen und Stimmbürger Nein zum Mummenschanz-Theater gesagt haben. Aber auch das ist schlies-slich ein Teil ihrer 33-jährigen Geschichte. [sab]
Theater St.Gallen. Sa, 9., und So., 10. September, jeweils 20 Uhr. Mehr Infos: www.theaterstgallen.ch



WIEDERSEHEN MIT SCHOGGI.

Auch das Casinotheater Winterthur holt zum Saisonstart seine liebsten Freunde ins Haus – und lässt gleich alle zusammen eine lustige Operette aufführen. Katharina von Bock, Joa-chim Rittmeyer, Tonia Maria Zindel, Walter Andreas Müller, Patrick Frey, Manuel Loe-wensberg und weitere spielen «Salzburger Nockerln», die neuste Casino-Eigenprodukti-on: Toni (Rittmeyer) möchte unbedingt den Gasthof «Salburger Nockerln» ersteigern und damit auch das Herz von Vroni (von Bock) erobern, der hübschesten aller Mehlspei-senköchinnen. Aber wie es im Leben so spielt: Bei der Versteigerung kommt ihm ausgerech-net ein Berliner in die Quere, der ganz andere Pläne mit dem Gasthof hat. Und auch wenn sie auf der Bühne gerade noch Feinde waren: Nach der Vorstellung trinken die schauspie-lernden Freundinnen und Freunde bestimmt ein Glas miteinander – und schauen sich viel-leicht sogar die letzte Folge von «Lüthi & Blanc» an. [sab]

Casinotheater Winterthur. 31. August bis 10. Oktober,
Di-Sa, 20 Uhr, So, 17 Uhr. Mehr Infos: www.casinotheater.ch

FILM



Saras Fragen werden immer dringender, immer gemeiner.
Bild: Trigon-Film

ESMAS GEHEIMNIS

Die junge Bosnierin Jasmila Zbanic gewann mit ihrem ersten Spielfilm «Grbavica» gleich den Goldenen Bären. Die Kraft ihrer Geschichte wächst aus der Dringlichkeit, diese erzählen zu müssen. von Sabina Brunnschweiler

Die Wahrheit hat nach kriegesischen Auseinandersetzungen einen schweren Stand. Meist dauert es mehrere Jahrzehnte, bis die betroffene Bevölkerung Einzelheiten und Hintergründe erfährt. Und wenn auch die Gelegenheit bestanden hätte: Viele sind vorher gar nicht bereit, sich mit der Vergangenheit auseinander zu setzen. Die 32-jährige Bosnierin Jasmila Zbanic macht in ihrem Film *Kriegsverbrechen* zum Thema, die zwölf Jahre zurück liegen. Und nicht nur das. Sie macht die Wahrheit zum entscheidenden Moment ihres Drehbuchs. Die Aussage ist deutlich: Erst wer sich der Wahrheit stellt, schafft die Verarbeitung der eigenen schmerzvollen Erlebnisse und kommt schliesslich einen Schritt vorwärts.

Kinder von Helden

«Grbavica» heisst jener Stadtteil von Sarajevo, der während des Krieges von der serbischen Armee besetzt und zu einem Kriegslager umgewandelt worden ist. Hier kommt der Wiederaufbau nur langsam voran. Und hier leben die Hauptdarstellerinnen des Films: die allein erziehende Esma mit ihrer zwölfjährigen Tochter Sara. Weil die Unterstützung vom Staat nicht ausreicht, nimmt Esma eine Stelle als Kellnerin in einem Nachtclub an. Sara freundet sich unterdessen mit ihrem Klassenkameraden Samir an, der wie sie keinen Vater hat.

50

KLAPPE

L'ENFER. Ort der Handlung ist Paris. Im Fokus des Filmes stehen drei Schwestern und ihre schwierigen Beziehungen zu Männern. Anne steckt in einer verfahrenen Affäre mit einem verheirateten Professor. Die fragile Sophie, Mutter zweier Kinder, begreift nur mit selbstzerstörerischem Widerstand, dass ihr Mann Pierre sie betrügt und ihre Ehe gescheitert ist. Céline ist gar nicht erst fähig, sich auf eine Beziehung einzulassen, stattdessen kümmert sie sich aufopferungsvoll um die verhärmte gelähmte Mutter. Als eines Tages der Buchhändler Sébastien mit einem Geheimnis auftaucht, müssen sich die drei Frauen ihrem Trauma stellen. Kurz vor seinem Tod im Jahr 1996 skizzierte der polnische Regisseur Krzysztof Kieslowski eine Filmtrilogie, die unter dem Titel *Himmel, Hölle und Fegefeuer* das Für und Wider von Schicksal und Zufall in der Liebe und im Leben auslotet. Nach Tom

Tykwier nimmt sich der bosnische Regisseur und Oscar-Preisträger Danis Tanovic («No Man's Land») den zweiten Teil der Trilogie vor. Das spannende Drama, das von starken Darstellerinnen und den melancholisch-mystischen Bildern von Laurent Dailland getragen ist, kreist um ein Jahrzehnte lang verdrängtes Trauma. Tanovic gelingt es in frappanter Weise, Erinnerungen an Kieslowskis Filme aufblitzen zu lassen, ohne dabei die eigene Handschrift zu verlieren. (sm)

FREE ZONE. Ungewöhnliche Umstände führen drei Frauen zu einer gefährlichen Autofahrt zusammen. Die Reise führt sie in die Freihandelszone im Osten Jordaniens, wo Menschen aus den umliegenden Ländern ihre Geschäfte abwickeln. Die Israeli Hanna hat mit ihrem Mann einen Limousinenservice, die Amerikanerin Rebecca hat nach einem Streit ihren



L'Enfer

Freund verlassen, und die Palästinenserin Leila sucht ihren Neffen. Ohne dass sie sich kennen, sind ihre Geschichten bis in die Vergangenheit miteinander verflochten. Amos Gitai legt ein kafkaeskes Roadmovie vor, eine tragisch-komische Geschichte über Grenzerfahrungen in einer Welt, die von Misstrauen, bewachten Grenzübergängen und männlichem Machtgehabe bestimmt ist. Im Zentrum steht ein starkes Frauentrio von brisant unterschied-

Beide Väter sollen als Kriegshelden gestorben sein, als so genannte «shaheed». Samir ist jedoch erstaunt, dass Sara nichts über den Heldentod ihres Vaters zu berichten weiss. Immer wenn sie ihre Mutter darauf anspricht, gibt Esma ausweichende Antworten. Und so kommt es zwischen Mutter und Tochter immer wieder zu Auseinandersetzungen, die die Risse in ihrer Beziehung sichtbar machen. Die Geschichte verkompliziert sich, als sich Saras Schulkasse auf einen Ausflug vorbereitet, der für Kinder von Kriegshelden kostenlos ist. Esma versucht verzweifelt, das ganze Geld für die Klassenfahrt aufzutreiben, von ihrer Freundin Sabina, ihrer Tante oder dem Chef im Nachtclub. Sara spürt, dass etwas nicht stimmt und hört nicht auf zu fragen. Die Fragen werden immer dringender, immer gemeiner. Bis Esma zusammenbricht und ihre Tochter mit der Wahrheit konfrontiert. So schmerzhaft diese ist, für Esma bedeutet sie ein erster Schritt zur Verarbeitung ihres Traumas. Und der Film endet mit der Hoffnung auf eine Nähe zwischen Mutter und Tochter.

Doppelter Blick

Mit grosser Sorgfalt hat Jasmila Zbanic die Schauspielerinnen und Schauspieler ausgesucht, vor allem die beiden Hauptdarstellerinnen, die mit ihrem stillen und präzisen Schau-

spiel viel zur Kraft des Films beitragen. Luna Mojovic hat sich unter 2'000 Kindern durchgesetzt, die Zbanic über Monate in verschiedenen Schulen besuchte und interviewte. Die Rolle der Mutter übernahm die Kusturica-Schauspielerin Mirjana Karanovic. Ihr unverwechselbarer Blick, der so vieles erzählt und doch immer auf Verborgenes, Unerkanntes hinweist, ist auch in einem andern kürzlich preisgekrönten Film zu sehen: in Andrea Stakas «Das Fräulein». Die diesjährige Gewinnerin des Goldenen Leoparden ist gleich alt wie Jasmila Zbanic. Sie ist in der Schweiz aufgewachsen, ihr Vater stammt aus Kroatien, die Mutter aus Bosnien, und diese Wurzeln haben alle drei ihrer viel beachteten Werke mitbestimmt: den Kurzfilm «Hotel Belgrad», den Dokumentarfilm «Yugodivas» und den Spielfilm »Das Fräulein«. Letzterer erzählt von drei Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die sich in Zürich begegnen – von drei Versuchen, etwas Neues anzufangen.

Generation Wahrheit

Andrea Staka und Jasmila Zbanic waren Teenager, als der Krieg in Jugoslawien ausbrach. Sie betrachteten die Ereignisse aus einem unbeteiligten, jugendlich neugierigen Blickwinkel. «Als der Krieg ausbrach, habe ich mich gefreut, weil meine Mathe-Klausur abgesagt wurde», hat Jas-

mila Zbanic in einem Interview gesagt. Heute sprechen die Regisseurinnen Probleme ihrer Landsleute ehrlich und schnörkellos an – Probleme von Menschen, die geblieben sind (Zbanic), und von solchen, die im Ausland ihr Glück suchten und suchen (Staka). Vielleicht brauchen die Länder des ehemaligen Jugoslawiens genau diese Generation von Kunstschaffenden, die erzählen will, was unerzählt blieb, um sich mit der Vergangenheit auseinandersetzen zu können. Und bestimmt ist es kein Zufall, dass die Filme von Zbanic und Staka mit ihrer Dringlichkeit und Nähe zum Leben die Jurys in Berlin und Locarno überzeugten.

Während jedoch in Grbavica die Menschen vor Freude über den Erfolg von Zbanics Film auf den Strasse tanzten und zur Premiere 4'000 Zuschauerinnen und Zuschauer erschienen, konnten andere Esmas Geschichte nicht annehmen. Die Medien der serbischen Republik in Bosnien überschütteten Jasmila Zbanic mit Hass. Eine Testvorführung in Banja Luka musste kurzfristig abgesagt werden. Und die Regisseurin erhielt mehrere Morddrohungen.

«Grbavica» läuft im **Kino Rex** in St.Gallen.

«Das Fräulein» kommt Mitte November in die Ostschweizer Kinos.

51



Free Zone



Season of the horse

licher Abstammung, deren unterschiedliche Biografien aufeinander prallen. Neben Natalie Portman hat die Almodóvar-Schauspielerinnen Carmen Maura einen kurzen, aber prägnanten Auftritt. Die in Israel als Komödiantin gefeierte Hanna Laszlo spielt ihre Filmfigur mit einer Ruppigkeit und gleichzeitig mit einer so grossen Zärtlichkeit, dass sie letztes Jahr am Filmfestival von Cannes zu Recht als beste Darstellerin ausgezeichnet wurde. [sm]

SEASON OF THE HORSE.

Die mongolischen Viehzüchter, einst das stolze Symbol einer jahrhundertealten Nomadenkultur, werden mit den unerbittlichen Entwicklungen der modernen Welt konfrontiert. So auch Urgen, der mit seiner Familie in den Steppen der Mongolei lebt. Er muss mit ansehen, wie das Weideland austrocknet und die moderne chinesische Zivilisation den Nomadenalltag immer stärker bedroht. Durch die anhaltende Dürre verenden

seine Schafe. Das Einkommen reicht nicht mehr, um die Familie zu ernähren und den Sohn zur Schule zu schicken. Trotzdem weigert sich Urgen, in die Stadt zu ziehen. So gerät er in Streitereien mit Freunden, Nachbarn, Behörden und mit seiner Frau, die sich überlegt, wie sie Geld für die Schule des Knaben beschaffen kann. Urgen aber würde eher sterben, als sein treues Pferd zu verkaufen oder am Strassenrand Jogurt anzubieten. Regisseur Cai Ning legt ein überzeugendes Filmdebüt vor, das frei von jeder Idealisierung und Sentimentalität den Niedergang der mongolischen Nomadenkultur beschreibt und von ihr Abschied nimmt. Kameramann Jong Lin, der einige Filme mit Ang Lee gedreht hat, lässt die Schönheit und Weite der mongolischen Steppe zu einem visuellen Erlebnis werden. [sm]

Alle Filme laufen im September im **Kinok St.Gallen**.
Genauere Spieldaten siehe Kalender.

DAS RADIO IM SACK

Für begnadete Radiohörer ist es ein Ärger, eine gute Sendung verpasst zu haben. Bis anhin. Eine englische Comedy-Show haucht Podcasting neues Leben ein. Bekenntnisse eines Fans. von Barnaby Skinner

Podcasts sind banal. Sie sind nichts anderes als Radiosendungen, die ins Internet gestellt werden. Trotzdem wurden sie anfangs in den Himmel hinauf geschrien. «Das Ende des Radios!», wurde verkündet. Denn jetzt könne jeder sein eigenes, kleines Radiostudio gründen, Sendungen produzieren und sie einem Weltpublikum präsentieren. Auch für den Zuhörer wunderbar. Nun sei man nicht mehr von der Willkür des jeweiligen Radioprogrammchefs abhängig, sondern könne sich seine Lieblingssendung runterladen und dann anhören, wenn es einem gerade passe – im Zug, im Bus auf dem Weg zur Arbeit oder im Bett vor dem Schlafengehen. So wurde am Anfang von einigen wenigen um die Wette gepodcastet. DJs aus Zürich nahmen ihre Mixes auf. In St.Gallen produzierte einer eine Technologiesendung. Und vor dem Gurten Festival 2003 beschrieb ein Berner über Wochen seine Open-Air-Vorfrende. Leider ohne besonders viel angehört zu werden. Der Schnauf ging den meisten Amateurradiomachern schon beim ersten Durchatmen aus. Podcasts waren – wie so viele andere me-



FORWARD

BRITISCHER TROTZ.

Auf der einen Seite stehen die grossen und fetten Popbands. Die machen gute Songs mit viel Technik und dem Willen, alles recht zu machen. Da erwischt man sich manchmal, dass man mitsingt. Und dann gibt es die Kleinen, Begabten und Trotzigen. Denen fällt auf der Bühne mal der Stecker aus der Gitarre und es klingt ab und an krumm und verschoben. Diese Bands bringen erst Platten bei Kleinstlabels heraus, machen gute Auftritte und dann kann es schnell gehen. So wie bei Seachange. Schwupps ist die Band aus Nottingham bei Matador unter Vertrag, als erste britische Band seit ewig. Und ein Spex-Autor machte damals 2004 beinahe einen Purzelbaum vor Begeisterung: «Wären Trail Of Dead in Bestform, von grimmigen englischen Arbeiterstädten geprägt und mit einer Liebe zu Folksongs ausgestattet, sie könnten kaum so gut sein wie das hier.»

Und dann kam zu Beginn des Jahres die zweite Platte bei Glitterhouse Records raus, und da schien dann auf einmal die Sonne. Es ist aber nicht so, dass nun alles rosarot und flott dahertänzelt bei Seachange. Die Gitarren werden noch immer erwürgt und es holpert noch. Einfach fröhlicher. [js]

Seachange spielt am 30. September in der Grabenhalle St.Gallen. Mehr Infos: www.grabenhalle.ch



diale Erfindungen rund ums Internet – schon bald uncool.

Britische Witzvögel

Und dann lancierte der britische Komiker Ricky Gervais mit zwei Freunden seinen Podcast kurz vor den letzten Weihnachten. Ich entdeckte ihn in einer langweiligen Stunde an einem kalten Februarabend zuhause vor dem PC. Ricky Gervais stellte wöchentlich drei Monate lang ein dreissigminütiges, unsinniges Gespräch mit seinen Freunden Karl Pilkington und Steve Merchant auf die Internetseite der englischen Zeitung «The Guardian» zum Herunterladen bereit. Ein Gespräch der drei verlief in etwa so:

- Karl Pilkington: «Mein Chef hat einen so kleinen Schreibtisch. Ich verstehe nicht, warum er zwei gross gerahmte Bilder seiner Kinder auf dem Schreibtisch hat. Es sind Zwillinge.»

- Steve Merchant und Rick Gervais, wie immer bei Pilkingtons Theorien skeptisch fragend: «Was sollte er deiner Meinung nach tun?»

- Pilkington: «Nun. Sie sehen doch genau gleich aus. Er und seine Frau kleiden sie sogar gleich. Zum Platz sparen würde ein Bild reichen.»

In einer längeren Debatte darüber, ob Kannibalismus gut oder schlecht sei, rutschte Pilkington der Satz raus: «I could eat a nob at night.» (In der Nacht könnte ich einen Schwanz essen.) Gervais forderte darauf im Podcast DJs auf, den Satz als Refrain ihrer nächsten Lieder zu gebrauchen. Tausende schickten ihre Songs ein. Von da an endeten die Sendungen immer mit dem Lieblingsmix der drei Podcast-Stars. Gibt man heute den Satz «I could eat a nob at night» bei Google ein, findet man tausende Links auf Internetsei-

ten mit den Mixes. Karl Pilkington – mit seinem kürbisrunden Glatzkopf, über den Gervais in jeder Sendung herzieht – gab Podcasting plötzlich ein Gesicht.

DRS zieht nach

Den ganzen Februar und März über wartete ich jede Woche gespannt auf die neue Folge der Show. Ich hörte sie – wie von Mediengurus prophezeit – im Bus, im Zug oder im Bett vor dem Schlafen gehen. Das Live-Erlebnis des Radios hatte ich dabei natürlich nicht. Aber es wurde durch das Gefühl ersetzt, selber irgendwie Kontrolle über die Sendung zu haben und dabei einer Gemeinschaft von Hörern anzugehören. Denn: Ich war nicht alleine mit meiner Begeisterung. Die Sendungen wurden weltweit über 100 Millionen Mal herunter geladen und zig 100 Millionen Mal angehört.

Mit der letzten Sendung Anfang April war mein Hunger nach mehr Podcasting noch nicht gestillt. Ich besuche heute regelmässig den iTunes-Musikladen im Internet, die derzeit beste Anlaufstelle für Podcasts. Nach dem Erfolg von Ricky Gervais hatte sich das Schweizer Radio entschieden, viele Sendungen wenige Minuten nach der Erstausstrahlung ins Netz zu stellen. Nach Jahren wurde ich wieder zum «Echo der Zeit»-Hörer. Ich lud Interviews von Pink Floyd herunter, die über ihre Division Bell Tour plauderten. Ich liess mir von Thom Yorke mit Hörproben und kurzen Kommentaren sein neues Album vorstellen. Ich hörte kommentierte Live-Mitschnitte des Mogwai-Konzerts am Montreux Jazz Festival. Podcasts werden das Radio sicher nicht ersetzen. Doch auf der Suche nach neuer Musik, neuen Hörspielen und Comedy-Shows sind sie seit der Erfindung des Radios das Beste, was es gibt.

53



Illustration: Michael Häne

AFRIKANISCHER PROTEST.

Spielen Malaheo in ihrer Heimat Madagaskar, stehen Tausende vor der Bühne. Vor einigen Jahren in der Grabenhalle standen auch die Lehmanns vor der Bühne. Die Familie aus Goldach hatte vor, nach Madagaskar in die Ferien zu fahren und war hellhörig geworden, als sie erfuhr, dass die berühmteste Band aus Madagaskar in St.Gallen spiele. Die «Bob Dylans Madagaskars» haben in ihrem Heimatland den Status von Nationalhelden. Die Musiker lernten sich kennen, als sie die streikenden Studenten an ihrem Gymnasium anfeuerten. In den musikalisch traditionellen Liedern gehts um Protest, aber auch um Liebe, Tod und Lausbubengeschichten. «Singen allein genügt uns jedoch nicht. In den letzten Jahren hat sich die soziale und wirtschaftliche Situation in Madagaskar zunehmend verschlechtert. Die Mitglieder unserer Gruppe arbeiten heute –



jeder auf seine Art und in verschiedenen Regionen – an diversen Entwicklungsprojekten», sagt der Sänger Fafa. Aus der Begegnung in der Grabenhalle ist zwischen Lehmanns und Mahaleo mittlerweile eine Freundschaft entstanden. Mahaleo sind auf Freunde und deren Hilfe angewiesen, wenn sie in Europa unterwegs sind. Der Erlös ihrer Konzerte fliesst nach Madagaskar, in humanitäre Projekte. [js]

Mahaleo spielt am 15. September in der Aula der Musikschule Goldach.

JAPANISCHER SCHWEIZER.

Im März 1998 zog Roger Walch nach Japan. Der ehemalige Kinok-Leiter und Saiten-Redaktor fotografiert in Japan die Underground-Szene. Er filmt und macht Musik. In diesem Sommer kommt er mit dem Flötisten Taro Matsumoto in die Schweiz: Zen-Musik trifft auf westlichen Jazz. Seit 2004 geben der japanische Shakuhachi-Flötist und der Schweizer Pianist regelmässig als Duo Konzerte. Eine ungewöhnliche Kombination von japanischer Bambusflöte und Piano. Das Repertoire ist eine Mischung aus traditionellen japanischen Volksliedern, Jazz-Standards und Eigenkompositionen. [js]

Roger Walch und Taro Matsumoto spielen am 1. September im Restaurant David 38 St.Gallen, am 3. September im Kinok St.Gallen, am 9. September im Erik's Rorschach, am 14. September im Kastanienhof St.Gallen. Mehr Infos: www.rowmuse.com



54

LILY ALLEN. Wer dieses Popfrüchtchen ziehen lässt, ist selber schuld. Natürlich könnte man es tadeln: ihr unreifes, dünnes Glöckchenstimmchen zum Beispiel, das vorlaute Rotzgören-Gehabe und unbeherrscht Kichertantenhafte oder ihre Mainstream-Backfisch-Attitüde. Aber das wird es nicht im Mindesten aus der Rolle bringen. Lily Allen ist der Jungfrauentyp, der sich wehrt und zur Not losreißt. Nach dreizehn verschiedenen Schulen, die sie alle zu zähmen versuchten, schickt sie mit 15 Jahren alle Bildung zum Teufel. Ihr einziger Wunsch: die Musik. Den Eltern klaut sie Reggae- und Punkplatten und hört danach nächtelang Drum'n'Bass und Jungle. Im Schmelztiegel von London beginnt sie eigene Texte zu schreiben: Erzählungen über zerbrochene Beziehungen und das schonungslose Stadtleben. Oder sie erteilt ihren gleichaltrigen Geschlechtsge-nossinnen praktische Lebenstipps, mit viel Ironie gewürzt. Wenn ich der Allen zuhöre, muss ich immer auch an die junge Cindy Lauper denken. Deren Debütalbum «She's So Unusual» (1983) konnte diese künstlerisch nie mehr toppen. Wäre schade, wenn Lily Allen mit «Alright, Still» (Emi) das gleiche Schicksal blühen würde! Einer, die schon mit 21 Jahren selbstbewusst und frech über Pete Doherty und Madonna herzieht und auch sonst nicht mit falscher Bescheidenheit aufwartet, müsste nach den elf (meist) wundertönenhaften Songs ihres Erstlings eigentlich erst so richtig der Champagnerkorken im Halse losknallen. Alright, Lily, let's go!

KANTE. Nun machen die fünf Hamburger also auf Rock!? Zerschlagen stille Momente in Sonic-Youth-Manier. Verpassen ihren Miles-Davis- und Sun-Ra-Einflüssen eine Adrenalininjektion. Positionieren sich gegen den sogenannten Befindlichkeitspop. Lassen ihre elektrischen Saiteninstrumente so richtig ins Jenseits kreischen und rückkoppeln. Aber keine Bange, Kante wären nicht Kante, wenn sie nicht zwischendurch mal wieder die Stille und die Hitze besingen würden. Schliesslich sind sie nicht nur bedröhnte Jungs, die eine Kindersatansmesse auf-führen. Also darf ruhig ein klapprig rhythmisierter funky Stockschlag für Stimmung sorgen. Oder ein Jahrmarktsörgelchen die Seele erheitern. Etwas Karibisches und Latinoschwelgerisches sorgt eben-

falls für Abwechslung. Wer hier Ironie heraushört, liegt nicht ganz falsch. Mir persönlich gefiel Kantes letztes Album «Zombi» aus dem Jahre 2004 besser. Jene extrem durchdachte Platte führte über jazzige Passagen direkt in einen süchtig machenden Sound-kosmos. Dagegen wirkt «Die Tiere sind unruhig» (Emi) wie eine deutsche Ausgabe der Queens Of The Stone Age. Handfester, direkter und ungehemmter wird hier drauflosgewerkelt. In einem Song wie «Die Wahrheit» geht das ungeheuer eindringlich auf. Menschlich zerrissen und von Selbstzweifeln geplagt, spuckt Peter Thiessen hier Gift und Galle. Im Instrumental «Ducks And Daws» darf der leicht enttäuschte Rezensent dann doch noch jenen ath-mosphärisch weichen Jazzteppich genießen, der «Zombi» so unnachahmlich machte. Das abschlies-sende, über neun-minütige «Die Hitze dauert an» entschädigt dann vollumfänglich. Den Albumtitel klauten Kante übrigens beim jung verstorbenen Dichtergenius Rolf Dieter Brinkmann. Eine stille Hul-digung?

SEBADOH. Ein grob behauener Stein. So klingt die-ses Album! «Sebadoh III» (Musikvertrieb) erschien im selben Jahr wie «Nevermind»: 1991. Nur dass es damals fast niemand merkte. Und im Gegensatz zu Nirvana, die kurz darauf Horden von Flanellhemden tragenden Jugendlichen hinter sich scharten, blieben Sebadoh ein Geheimtipp, eine hell schimmernde Kaktuspflanze in der Wüste. Es ist das Verdienst des Labels Domino, dass nun das sagenumwobene drit-te Album dieser Band wiederveröffentlicht wurde. Und zwar als remastered 2-CD-Version. CD Eins beinhaltet das Original mit gigantischen 23 Tracks, die zwischen Folk, Noise, Rock und Psychedelik so ziemlich in allen Stilgärten herumtschrammeln. Es war und ist zweifellos dieses Werk, mit dem sich der Begriff Lo-Fi in der Musikszene etabliert hat. Drei so unterschiedliche Charakterköpfe wie Lou Barlow, Eric Gaffney und Jason Loewenstein musizierten zusammen auf einem so schmalen Grat der künstle-rischen Selbstfindung, dass es einem beim Hören oft «träumlig» wird. «Sebadoh III» klingt von der Aufnah-mequalität her ziemlich zerrissen, doch wird dies durch die klangtechnischen Fortschritte unserer Zeit etwas ausgeglichen. Bei vielen Nummern wirkte der

Schritt vom DIY-Homerecording ins renommierte Fort Apache Studio wahre Wunder. So ist ein ver-schüttet geglaubter Meilenstein zu entdecken, der mit seinen charmanten, melancholischen und brüchigen Songs fasziniert, der aber gleichzeitig auch klar macht, warum Sebadoh im Gegensatz zu Nirvana nie populär wurden. Dafür war dieses Werk zu uneinheitlich, zu verworren. PS: CD Zwei bietet 18 Raritäten und Outtakes der Band.

SUFJAN STEVENS. Ein Spex-Kritiker schrieb un-längst, Sufjan Stevens sei «verrückt». Das ist er wohl! Nur wäre es in Zukunft schwer zu ertragen, wenn man ihm bei jedem neuen Werk sein gewalti-ges künstlerisches Vorhaben unter die Nase reiben würde: über jeden der 50 Bundesstaaten ein Album zu machen. Als ob dies nicht schon genug wäre, gibt der gläubige Christ Stevens nun mit «The Avalanche» (Phonag) einen Nachsatz zur letztjährigen Meister-sinfonie «Come On Feel The Illinoise» heraus. 21 Tracks lang taucht da wieder der Singer-Songwriter vor dem geistigen Auge und geneigten Ohr auf, der letztes Jahr manche begeisterte und andere lang-weilte: zart angehauchter Post-Folk, halb akustisch zirpend und unverzerrt elektrisch, manchmal ins Free-Jazzige pendelnd und wie gewohnt mit ausla-denden Chorpässen gespickt. Der eigenwillige Musiker (er spielt praktisch alle Instrumente auf der Platte selbst!) war in einem Interview «verrückt» genug, die Songs dieser Platte als «mittelwertigen Ausschuss» herunterzumachen. Pure Koketterie!

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado, ist enttäuscht über das frühe Ende eines Sommers, der so viel zu versprechen schien.

SIEBERS NACHSOMMER-PODESTLI:

- {1} **Bob Dylan** Highway 61 Revisited (1965)
- {2} **Paolo Conte** Aguaplano (1987)
- {3} **Sufjan Stevens** The Avalanche
- {4} **The Cure** Three Imaginary Boys (1979)
- {5} **Lily Allen** Alright, Still
- {6} **Pino Daniele** Schizzechea With Love (1988)
- {7} **Kante** Die Tiere sind unruhig
- {8} **Sebadoh** Sebadoh III (1991/2006)
- {9} **Scritti Politti** Cupid & Psyche '85 (1985)
- {10} **Johnny Cash** Personal File